

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Schwarzwälder Bote. 1845-1858 (1850) Unterhaltungsblatt**

24 (28.3.1850)

# Unterhaltungsblatt.

(Beilage zum Schwarzwälder Boten vom 28. März 1850.)

Verantwortlicher Redakteur: Wihl. Brandecker.

N<sup>ro</sup>. 24.

## Ferdinand Arko.

(Schluß.)

Plötzlich faßte eine eiskalte Hand Martin's Arm; hastig wandte er sich um und erblickte Lisa, die todtenbleich, aber fest aufgerichtet, hinter ihm stand.

„Martin, was hast Du vor?“ frug sie mit ernster, bebender Stimme. „Was hast Du hier zu schaffen?“ fuhr er sie an, „ist der Krieg denn Weiberwerk, daß Du Dich darein mischen willst?“

„Schweig!“ entgegnete Lisa kalt, „ich weiß, was Du thun willst, aber Du sollst den Churfürsten nicht morden, Du sollst nicht!“

„Du fäselst wohl, Kind,“ sagte Martin, indem sein geröthetes Gesicht aschfarbig wurde, „was soll's mit dem Churfürsten?“

„Lügne nicht! ich hab's gehört, wie Du dem Klostervogt versprochen hast, den Mord auf Dein Gewissen zu laden, aber ich bin da, um Dich zu hindern!“

„Mich hindern?“ rief Martin wild, „mich hindern! Und wenn Du recht gehört hast, wer gibt Dir ein Recht dazu? Es ist ja Gotteswerk, das hat mir der Vogt geschworen — Und wär's auch Satanswerk, geschehen soll und muß es! Du kennst mich, Lisa, geh', sonst wird es nicht gut.“

„Martin!“ entgegnete Lisa, indem sie ihm voll Angst und Aufregung näher trat, „thue es nicht! Du weißt nicht, was Du dem Churfürsten schuldig bist, sieh, mit eigener Gefahr hat er mich gestern aus den Flammen unseres brennenden Hauses getragen, wär' er nicht, so hättest Du Dein Weib nicht wiedergesehen, und zum Lohn für diese That willst Du ihm das Leben nehmen?“

„Das hätte der Vaterfürst gethan? Du traust mir viel Leichtgläubigkeit zu! Und wär' es wahr — es könnte mich doch nicht hindern. Dort unten,“ fuhr er fort, indem er düster in das Thal hinab zeigte, „dort unten liegen meine beiden Brüder erschlagen, dort unten liegen Tausende der Unserigen, — der Vogt hat Recht — ich habe anfangs nicht gewollt, aber der heutige Tag hat mir die Skrupel vertrieben. Weg, Weib, sag' ich Dir, und hindere mich nicht!“

Während diese Worte getauscht wurden, hatte das Gefecht sich immer näher gezogen; deutlich gewahrte Lisa dicht unter ihnen die edle Gestalt Arko's, der, sich stets an die Rechte des Churfürsten drängend, die Truppen mit lautem, begeisterten Zuruf ermunterte. Zeiler hatte sich von Lisa losgerissen und stand hoch aufgerichtet, die Büchse in der Hand, zum Zielen bereit.

Außer sich, stürzte Lisa ihm zu Füßen und klagte sich an seine Knie, indem sie flammte: „Aus Barmherzigkeit, Martin, schone ihn! Ich schwöre Dir bei Allem, was heilig ist, daß ich ihm wirklich mein Leben danke! Du hast mir oft Deine Liebe betheuert, Du hast seit langer Zeit um mein Herz geworben — ich gelobe Dir, daß ich Dein Leben mit Glück und Bärtlichkeit überschütten will, willst Du nur diesmal mein Flehen erhören!“

„Fort, Weib, und mache mich nicht wild!“ schrie Martin wüthend, indem er Lisa mit dem Fuße von sich stieß und die Büchse an die Wange legte.

Lisa sah diese Bewegung. Mit der Schnelligkeit der Berberweihung sprang sie auf, stürzte vor Zeiler, und fiel ihm in demselben Augenblicke, wo er losdrückte, in den Arm. Es war

zu spät, der Schuß brannte los, aber in seiner Richtung gehindert, traf er statt seines Zieles Lisa's schöne Brust.

Sie stürzte nieder, ein heller Blutstrom färbte ihr Gewand, sie murmelte noch fast unhörbar die Worte: „Diesmal ist er gerettet!“ Dann sank der schöne Kopf zurück, die Blässe des Todes bedeckte die reizenden Züge, und ihre brechenden Augen schlossen sich zum ewigen Schlaf.

Martin stand wie versteinert. Der Angstschweiß trat ihm auf die Stirne, seine Haare sträubten sich, starr und wie irrsinnig blickte er einige Sekunden lang auf sein Opfer. Plötzlich fuhr er auf mit dem wüthenden Rufe: „Tod und Verdammniß!“ Mit vor Leidenschaft bebender Hand lud er sein Rohr auf's neue, legte an, und diesmal verfehlte der Schuß sein Ziel nicht wieder.

Zeiler sah die weiß und blauen Federn des Hutes wanken, und eine Sekunde nachher stürzte der kühne Reiter vom Schimmel zur Erde nieder. Mit einem höllischen, fast wahnsinnigen Gelächter warf Martin bei diesem Anblick die Büchse auf den Rücken und stoh mit raschen Sprüngen den Felspfad hinunter.

Überall flohen die Tyroler; das Heer der Baiern sammelte sich, nichts hinderte mehr ihren Einzug in die Perle Tyrols, das schöne Innsbruck. Aber keine Siegesfreude lag auf den Zügen des hochherzigen Churfürsten. Mit trübem, bleichem Gesicht stand er neben dem leblosen Körper seines treuen Vasallen, der unter einer Eiche niedergelegt worden war. Erst jetzt faßte er den heldenmüthigen Gedanken, der diesen hochherzigen Jüngling in den Tod geführt hatte. In dem Drange der Schlacht war ein so geringfügiger Umstand, wie die Nachahmung seiner Kleidung ihm nicht aufgefallen, nun aber stand er stumm und mit zerrissenem Herzen vor diesem Opfer einer Treue bis in den Tod.

Noch ein Mann zeichnete sich in der Gruppe, die Arko's Körper umgab, durch Aeußerungen eines heftigen Schmerzes aus. Es war der alte Freiherr von Wolframsdorf. Er kniete neben Arko; in seinen kalten starren Augen glänzten zwei Thränen wie Eistropfen, die sich vom ewigen Schnee lösen.

Auf einmal zuckte eine leise Bewegung über das starre Gesicht Ferdinands, eine schwache Röthe stieg auf seinen todtenfarbenen Wangen auf, langsam öffnete er die Augen, und ein heller Strahl von Befriedigung und Glück leuchtete in seinem Blicke auf, als er das dicht über ihn gebeugte Antlitz Max Emanuels vor sich sah. „Ihr seid gerettet, mein Fürst und Herr,“ stammelte er mit schwacher Stimme, „Gott sei Dank!“

„Gott sei Dank und Dir, Du mein edler, mein treuester Freund!“ entgegnete der Churfürst erschüttert — „möge Gott seine Gnade walten lassen und Dich mir erhalten, — um den Preis Deines Lebens wäre mir das meinige zu theuer erkaufte!“

„Gönnt mir den schönen Tod!“ flüsterte Arko mit freudigem Blicke. „Das Leben bewahrt mir keinen Segen, der dieses Sterbens werth wäre!“

„Keinen?“ unterbrach ihn hier der alte Wolframsdorf mit bebender Stimme. „Keinen! Und Mathilde?“

„Grüßt mir den holden Engel, Freiherr! Diesen letzten Trost werdet Ihr dem Sterbenden nicht versagen — grüßt mir sie,“ wiederholte Ferdinand mit kaum hörbarer Stimme, und nehmt den Fluch von meines Vaters Grabe!“

„Rein, Arko, Ihr werdet nicht sterben!“ sprach der Freiherr mit tiefem Ernste. „Euer Leben hat noch sehr schöne Pflichten. Erhaltet es dem Vaterlande, dessen würdiger Sohn

Ihr seid, dem Fürsten, der Euch sein Leben dankt — bewahrt es mir, der ich Euch von dieser Stunde an liebe und ehre wie meinen eigenen Sohn, bewahrt es Mathilde, deren Thränen um Euch nie verstiegen würden. Ja,“ fuhr er fort, indem er sich erhob, und mit veränderter, feierlich starker Stimme und Haltung sich den Umstehenden zuwandte — „ja, ich habe ein väterlich Recht, vor Allen auf diesen edlen Jüngling stolz zu seyn, denn er ist der Verlobte meines einzigen Kindes!“

Ein selbiges Lächeln flog bei diesen Worten über Ferdinands Züge, er versuchte sich aufzurichten, zu sprechen, aber seine Mattigkeit wurde Herr über seinen Willen; die schwache Röthe entfloß auf's neue von seinen Wangen, und sein Bewußtseyn verlor sich in einem tiefen, aber rettenden Schlummer.

Gegen das Ende des Novembers im Jahre 1704 sah, von schweren Gedanken niedergebeugt, der Churfürst Max Emanuel in einem Saale der Tuilerien.

Der, viele Jahre lang so hell glänzende Stern seines Geschickes war seit wenig Monden in düstere Nacht untergegangen. Seit Marlborough im Juli desselben Jahres das bairische Lager am Schellenberge zu Donaüwörth erobert hatte, war das Kriegsglück für immer von Baierns tapferm Herrscher gewichen. Aus der letzten entscheidenden Schlacht gegen den Prinzen Eugen von Savoyen und Marlborough, die bei Höchstädt mit ihm und Marschall Tallard zusammen trafen, hatte er nichts gerettet als seine Freiheit, und sah sich gezwungen, sein gebeugtes Haupt nach Frankreich zu flüchten.

Während er seine trüben Gedanken nach dem Lande auswendete, das die Wiege seines bis vor kurzem so schönen, so thatenreichen Lebens gewesen war, und sein lebendiger Geist ihm den lähmenden Contrast zwischen Sonst und Jetzt mit finstern Farben ausmalte, öffnete sich leise die Thüre, und der Freiherr von Wolframsdorf, erst jetzt durch Kummer und Mühsalen jeder Art wirklich zum Greise geworden, trat ein. Ihn begleiteten zwei junge, blühende Gestalten, deren jugendliche Züge in diesem Augenblicke das Gepräge tiefer Traurigkeit trugen.

Es war Graf Arko mit seiner jungen Gattin. Als er den geliebten Fürsten erblickte, stürzte er vorwärts, und sank, von stürmischen Gefühlen überwältigt, vor ihm nieder, indem er seine Hand mit heißen Küßen bedeckte.

„So sehen wir uns wieder, mein Ferdinand!“ sprach endlich Max Emanuel mit leisem, wehmüthigem Lächeln. „Wir Beide haben dieses Ende nicht geträumt, dort, in der Stunde, wo Du für mich geblutet hast. Deine Treue wenigstens ist die alte geblieben! Du hast mich nicht feige verlassen, wie die Mehrzahl der Meinigen, Du willst sogar die Verbannung und das Unglück Deines heimathlosen Fürsten theilen — habe Dank dafür, mein Freund, ein Herz wie das Deinige entschädigt für viele Täuschungen.“

„Ewig gehöre ich Euch an!“ rief Ferdinand feurig. „Ich werde bei Euch bleiben in Noth und Tod — wohin Ihr Euch wenden möget, mein Fuß wird Euch folgen! Längst hätte ich mich wieder mit Euch vereinigt, wäre nicht in jenen folgenschweren Tagen mein Arm und mein Schwert eben so nöthig in München gewesen, als in Eurer Nähe, — jetzt aber, wo es für mich kein Baiern mehr gibt, jetzt, wo die Oestreicher mein armes Vaterland überschwemmen und mit ihrer eisernen Faust niederdrücken, hält mich keine Pflicht mehr zurück, und mein Platz ist nur bei Euch allein!“

„Und theilt Dein holdes Weib Deine Selbstverläugnung gerne?“ feug Max Emanuel, indem er sich zu Mathilde wandte, die erschüttert vor ihm stand. „Ihr habt mir schon manches Opfer bringen müssen, schöne Frau! Erst sandte ich Euch den Verlobten stich und beinahe sterbend an der Wunde, die er für mich empfangen hatte, zurück nach München; zwar haben Glück und Liebe ihn rasch geheilt, doch mögt Ihr manche heiße Thräne der Sorge um ihn vergossen haben. Nun müßt Ihr Euch um meinetwillen auch von Eurer Heimath losreißen! Könnt Ihr

mir den üblen Einfluß vergeben, den ich wider meinen Willen auf Euer Geschick ausübte?“

„Meine Heimath ist da, wo mein Ferdinand und mein Vater weilen,“ entgegnete Mathilde mit einem schönen Blick. „Glaubt mir, ich folgte meinem Gatten gern und freudig zu Euch. Das Herz von Arko's Weib schlägt treu für Arko's Fürsten, und seit ich denken kann, ward mir gelehrt, Euch, nächst meinem Vater, am höchsten auf Erden zu ehren!“

„Gott segne Euch!“ sprach Max Emanuel mit bebender Stimme, indem er sich hastig erhob und dem alten Wolframsdorf die Hand reichte. „Du alter, wackerer Held hast nicht nur in allen Stürmen mir unerschütterlich zur Seite gestanden, Du hast auch den Saamen Deiner schönen Treue in das Gemüth Deines Kindes gelegt! Sollten solch edle Herzen mich nicht den Schmerz ertragen lehren um die verlorne Krone? Mein Baiern! Dich hab' ich lassen müssen, aber Dein schönstes Juwel ist mir geblieben — es heißt Unterthanentreue!“

In dieser Bewegung verließ er das Gemach, Stumm, und von schmerzlichen Gefühlen niedergebeugt, stand Ferdinand, mit trüben, gesenkten Blicken vor sich hinstarrend.

Da schlang sein junges Weib die Arme innig um ihn, und flüsterte ihm zu: „Ferdinand, denk' an unser Glück und an unsern kleinen Engel in der Wiege!“

Feurig erwiderte Ferdinand die Liebkosung der reizenden Frau und rief, indem die Thräne in seinem Auge sich unter einem seligen Lächeln verklärte: „Ja, Du heißgeliebter Engel, wenn auch Alles untergeht, Du bleibst mir und Deine Liebe! Sieh mich an mit Deinen schönen, sanften Augen, wenn ich weinen möchte um das verlorne Vaterland, sieh mich an, dann vergesse ich Alles, nur nicht die Seligkeit des Lebens an Deiner Seite!“

Mathilde schmiegte das blonde, träumerische Köpfschen dicht an seine Brust und sah mit den herrlichen blauen Augen zu ihm auf; beseligend strahlte die Fülle ihrer Liebe in sein Herz, er drückte sie fester an sich und rief mit Begeisterung: „Das Leben ist doch süß!“

## Der Tod der Gräfin Görlitz.

(Fortsetzung.)

Darmstadt. Der Prozeß Stauff-Görlitz schleppt sich wie eine chronische Krankheit fort. Die Zeugenverhöre sind außerst weitläufig und unergiebig, weil das Gericht auf die geringste Kleinigkeit Gewicht legen muß, welche vielleicht ein Licht auf das Dunkel des Prozesses werfen könnte. Erst die beiden letzten Sitzungen haben etwas erheblichere Thatsachen zu Tage gefördert. In der 15. Sitzung nämlich sagte eine Zeugin aus der gräflichen Dienerschaft aus, Stauff sei am 13. Juni 1847 (dem Unglückstage) ganz allein im Görlitz'schen Hause gewesen und als sie dasselbe betreten, mit wildem Blick die Treppe herab in das Bedientenzimmer gekommen. Eine andere Zeugin aber, ebenfalls aus der Dienerschaft, gab in der 16. Sitzung an, Stauff sei eines Tages aufgeregt und ärgerlich in das Bedientenzimmer gekommen und habe da geäußert: „er wünscht, die Gräfin müsse ihren ganzen Schmuck vor sich verbrennen sehen, und dann selbst mit verbrennen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Nösler's jüngste Schicksale.

Der Abgeordnete Nösler, ehemals Lehrer zu Dels, folgte nach der Sprengung des Parlaments am 18. Juni als Schriftführer dem Präsidenten nach Baden-Baden und Freiburg, und wurde von dort durch die Reichsregentschaft nach Württemberg mit geheimen Aufträgen geschickt, welche ihn mitten durch das württembergische Hauptquartier führen mußten. In der ersten Stadt, wo Soldaten lagen, und in der ersten halben Stunde

seiner Ankunft wurde er verhaftet (am 3. Juli); jedoch vernichtete er vor den Augen der Landjäger alle Papiere, die ihn und Andere kompromittiren konnten, mit wunderbarem Glück. So lag schon von Anfang an eigentlich gar nichts gegen ihn vor; aber der Richter zu Sulz am Neckar bestätigte die Verhaftung richterlich, „in Betracht der gefährlichen Zeitläufte und weil der Herr General alle Verantwortung auf sich genommen hatte,“ wie es mit seltener Naivetät im Protokoll hieß.

Rösler wurde nach Hohenasperg abgeführt, und dort 14 Wochen erst in strengem, dann in leichterem Gewahrsam gehalten, ohne daß in der Untersuchung sich irgend etwas gegen ihn ergeben hätte.

Am 9. Oktober endlich wurde er gegen Caution von 800 fl. entlassen, wie es hieß, in Folge der Verwendung des Ministers Römer; aber der Esslinger Gerichtshof faßte Tags darauf im Geheimen den Entschluß, ihn nach Preußen auszuliefern zu lassen, sobald er, was vorauszusehen war, in Württemberg freigesprochen seyn würde.

Inzwischen genoß der Verbannte der vollständigsten und reinsten Gastfreundschaft beim Pfarrer Hopf in Hohenaspach, Abgeordneten zur württembergischen revidirenden Ständeversammlung.

Am 28. Dezember, dem Tag nach der Taufe seines jüngsten Kindes, wurde Rösler wieder verhaftet. Er ging diesmal einem viel schwereren Loose entgegen, da ihm eröffnet wurde, er sei in Württemberg freigesprochen worden, solle nun aber nach Preußen ausgeliefert werden. Er hatte sich an den schlesischen Bewegungen im November 1848 zu Gunsten der Berliner Nationalversammlung lebhaft beteiligt und gerade nicht mit der Aufforderung zu passivem Widerstande begnügt; ferner war er der Militärverführung gegen preussische Soldaten zu Frankfurt a. M. im Mai 1849 beschuldigt. Endlich war Rösler noch verfolgt wegen seiner Theilnahme an der Reichsversammlung in Stuttgart. — Nach Erkundigungen, die unter der Hand beim preussischen und beim württembergischen Justizminister angestellt wurden, ergab es sich, daß der Oberstaatsanwalt nichts weniger als Tod zu beantragen gedachte, wenn auch eine Kinkel'sche Begnadigung zweifellos gewesen wäre; daß ferner das preussische Justizministerium in keiner Weise auf diese sicher gehoffte Verurtheilung wenigstens eines Reichstagsabgeordneten verzichten würde, und daß die württembergische Regierung keinen Anstand nehmen würde, auszuliefern, so sehr auch die Volksstimme in Württemberg sich dagegen erhob.

Rösler war sehr unerwartet verhaftet worden und durch den Zustand seiner Frau auch noch auf mehr als einen Monat hinaus von jeder möglichen mündlichen Verständigung abgeschnitten. Es galt zunächst, Zeit zu gewinnen; er appellirte daher zunächst an das Obertribunal in Stuttgart, welches aber die Auslieferung bestätigte, nur unter der Bedingung, daß er nicht in Preußen wegen Theilnahme an der Reichsversammlung in Stuttgart gerichtlich verfolgt werden dürfe. Da die Zeit noch nicht ausreichte, so erklärte er, sich nun an das preussische Justizministerium um Zurücknahme der Requisition wenden zu wollen, und ließ auch am 16. Februar noch diese Schrift abgehen, deren Beantwortung er jedoch nicht abzuwarten gedachte.

Seiner gleich von Anfang beschlossenen Flucht standen nämlich ungemeine Hindernisse entgegen. Er saß mit Rau von Gaildorf zusammen im festesten Zimmer von Hohenasperg, wo an sich schon ein Ausbruch kaum denkbar war, und der Aufseher revidirte täglich Gitter, Diehlen, Wände und Schlösser. Ferner war Rösler den ganzen Januar hindurch so krank, daß er fast gar keine Speise genießen konnte und für größere Anstrengungen, wie Klettern oder weit Laufen, sich zu schwach fühlte. Es war ihm zwar gelungen, durch schon früher verabredete Mittel eine Correspondenz zu eröffnen, welche beim unschuldigsten Aushelfen ihm es möglich machte, seine Pläne und Wünsche nach Aussen gelangen zu lassen. Aber unglücklicherweise war der Schlüssel zu der Schrift draußen nicht brauchbar, und die Nach-

lässigkeit eines Freundes verzögerte Alles um mehr als vier Wochen; auch andere Berechnungen schlugen fehl wegen der zu großen Vorsicht Solcher, die früher eine Mitwirkung zugesagt hatten.

Endlich entschloß sich Rösler's 18 Jahr altes Weibchen, kaum dem Wochenbett erstanden, selbst die Sache zu betreiben und auch den letzten Rest des Vermögens und ihre eigene Freiheit daran zu setzen. Sie zog nach Ludwigsburg, eine Stunde vom Asperg, und hatte binnen 8 Tagen die Sache so rasch und klag betrieben, daß der Versuch unternommen werden konnte. Rösler wurde zunächst mit Geld, Waffen und Pässen versehen.

Da an ein Ausbrechen aus dem Zimmer nicht zu denken war, so konnte nur die Stunde des Spaziergehens gewählt werden, freilich am hellen Tage, zwischen 11—12 Uhr, im Angesichte dreier Schildwachen, des begleitenden Unteroffiziers und der Fenster der Aufseherwohnung.

Den Gefangenen ist zum Spaziergang ein Raum von etwa 200 Schritt vor der Aufseherwohnung und längs dem innern Graben, welcher zwischen 28—30 Fuß tief ist, angewiesen. Die Tiefe vom Walte bis in den äußern Graben beträgt an den meisten Stellen 30—40, an einigen 40—50, an einer Stelle aber nur etwa 26 Fuß. Von Aussen umgibt den äußern Graben ein 15 Fuß hoher Pappelgang. Hinter diesem Gange fällt der Bergkegel sehr steil in Weinbergesgeländen gegen die Eisenbahn und das Dorf Asperg hin ab. Nur 20 Schritte von den Fenstern des Aufsehers und vom Schilderhäuschen überbrückt eine hohe Bastion den innern Graben, welcher zu Ziergärten eingerichtet ist, und in welchen von der Bastion aus eine kleine Gartentreppe hinabführt. Im Graben fährt eine bloß zugeriegelte Thür in einen gewölbten Gang unter der Bastion durch und in einen andern Theil des innern Grabens, und aus diesem führt eine Treppe hinauf zu einem kleinen Pavillon, der auf der Trennungsmauer zwischen beiden Gräben steht, gerade wo diese Mauer am niedrigsten ist, und so dicht an der hohen Bastion, daß man sie nicht leicht beobachten kann. An dieser Stelle also konnte man, ohne daß es von innen bemerkt wurde, eine Leiter auf diese Trennungsmauer legen; freilich durfte draußen Niemand auf dem Pappelgang gehen und freilich mußten sich die Männer, welche sie anlegten, im Entdeckungsfalle auf die Schüsse zweier Schildwachen gefaßt machen, und auch darauf, daß ihnen der Rückzug abgeschnitten wurde; denn es war nicht möglich, gerade dieser Stelle gegenüber von Aussen in den Graben zu gelangen: erst etwa 60 Schritte weiter, wo sich die Mauer abermals zu einer noch höhern Bastion ausbiegt, während der Pappelgang sich gerade dort tief senkt, war es möglich, von Aussen hinein in den äußern Graben zu gelangen, ohne von Innen gesehen zu werden, weil ein im Winter leer stehendes Wohnhaus auf dieser Bastion die Hinabsticht hindert.

Auf den 20., 21. oder 22. war der Tag der Ausführung festgesetzt. Ein Wagen hielt an allen drei Tagen unweit des Dorfes Asperg in Sicht der Festung; Waffen und alles Nöthige hatte Rösler geschickt in einem Schlaßpelz verborgen, in welchem er gewöhnlich spazieren ging. Seine Frau kam hinauf, um ihn zu besuchen und zu melden, „daß es geschehen müsse“; aber eine gewisse Ungestlichkeit und Eilfertigkeit in ihrem Wesen mochte Verdacht erregen haben; kurz, als Rösler seinen Spaziergang mit dem Unteroffizier antrat, zog dieser das Seitengewehr und eruchte ihn, sich nicht von seiner Seite zu entfernen. Bald darauf erschien aber auch ein entschlossener und gewandter Freund, der das Unternehmen von Aussen zu leiten übernommen hatte, und gab das Zeichen, es sei heute unmöglich. Aber weder die junge Frau, noch der entschlossene Freund verloren den Muth. Schon am andern Tage waren drei kräftige und gewandte Männer gewonnen, die aber nicht für Geld sondern aus Ueberzeugung mitwirkten.

(Schluß folgt.)

## Des Rekruten Abschied.

Mich hat das Loos getroffen,  
Soldat muß ich jetzt seyn!  
Dahin ist all' mein Hoffen,  
Dahin das Glück mein!  
O Mutter! o Dein Weinen  
Thut in der Seel' mir weh;  
Ach sah' ich nicht die Meinen  
So klagen, wenn ich geh!  
Ach sah' doch nicht das Liebchen  
Mit jamervollem Blick  
Aus dem bekannten Stübchen!  
Dort, dort bleibt all' mein Glück!  
Das macht Euch dies Leiden,  
Drum seid Ihr ohne Rath,  
Dah' ich von Euch muß scheiden  
Und ziehen als — Soldat.  
Dürst' ich als Kämpfer ziehen

Für meines Volkes Recht,  
Dah' könnte wieder blühen  
Ein frei und fromm Geschlecht!  
Dürst' ich für Freiheit sechten —  
Dies Lebenslement —  
Dah' man nicht schon könn' ächten,  
Was kaum der Deutsche kennt!  
Dürst' ich für Einheit schwingen  
Die Lanze und das Schwert,  
Dah' nicht umsonst sein Ringen,  
Dah' sicher wär' sein Heerd!  
Du Mutter würd'st nicht klagen,  
Wie die zu Sparta dort  
Würd'st du den Schild zu tragen,  
Und schicktest selbst mich fort!  
Du Vater würdest bringen  
Mir selber dann den Speer,

Dah' ich ihn sollte schwingen,  
Weil dir er ist zu schwer.  
Du Liebchen würdest drücken  
So gerne Mund auf Mund.  
Aus deinen freud'gen Blicken  
Nähm' Kraft ich Stund für Stund!  
Wie gerne wölk' ich sehen  
Dem Tode ins Gesicht,  
Die Feinde nieder mähen  
Bis käm' der Freiheit Licht!  
So aber muß ich leiden,  
So seid Ihr ohne Rath,  
Weil ich von Euch muß scheiden  
Und ziehen als — Soldat!  
Den 6. März 1850.

Ebert in H.

## Aus Baddelmeyer's Dagebuch.

+ Des deutsche Reich is stöten sejanen, aber beruhige Dir Jottfried, der deutsche Arm is noch da; ein deutscher Reichsarm fehlt och noch, davor haben wir aber en deutsches Armenreich. Un nanu kriegen wir och noch ne deutsche Union, oder mit andern Worten enen Kluß von Kleinstaat-ten, wozu et später och noch Bäckpflaumen setzen wird. Dieses schmachhafte Zericht is'n Produkt der neusten Kochkunst, welche man Deutsche Polletike nennt. Also dadrum: „die Deutsche Polletik isst hoch!“

+ Die Pariser haben roth jewählt, Ludewich'n wied eklig, die Börse is niederjeschlagen, die Montanje is usseblasen, die Armee is zweifelhaft, die Zukunft is unjewis, Keile jiebt et ganz jewis, — et fragt sich bloß, wer die mehrsten frigt? Na Ludewich nich, denn der krazt jewis gleich bei die erste Portion aus.

+ Dieser Dage is Ener von's Kriminalzericht wegen entfernten Versuch zur Widersetzlichkeit jenen die Schuzmänner verurtheilt jeworden. O Jott, o Jott! Mir hat vorige Nacht jeträumt, ic hätte nicht Proff jesagt, als en Constabler uos. Wenn des rauskommt bin ic jelibert!

## Miscellen

X Ueber die Erzeugung von Schafwollenwaaren in der östreichischen Monarchie ist Folgendes bekannt geworden. Die gesammte Tuch- und SchafwollenwaarenErzeugung in der östreichischen Monarchie beträgt jährlich 1,374,500 Stück, im Werthe von 67,945,000 fl., zu welchem Erzeugnisse bei 600,000 Centner Wolle erfordert werden. Rechnet man zu diesem Wollbedarf das Schafwollengarn der Ausfuhr mit 25,000 Ctr. und die ausgeführte rohe Wolle mit 167,000 Ctr., so beläuft sich die gesammte Wollproduktion auf 792,000 Ctr. Wie richtig diese approximative Veranschlagung der Wollenerzeugung er scheint, ergibt sich aus der Anzahl der Schafe der Monarchie. Der gesammte Schafbestand beträgt 27 Millionen, und wird der durchschnittliche Ertrag von grob- und feinwolligen Schafen mit 3 Pfd. das Stück veranschlagt, so erhält man 810,000 Centner, welche von der auf eine andere Art ausgemittelten Wollproduktion mit 792,000 Ctr. nicht viel abweichen.

X Die englischen Eisenbahnen. Im vorigen Jahre wurden auf sämtlichen Eisenbahnen Englands 58 Millionen Passagiere befördert. Von sämtlichen Reisenden sind nur 9 durch unvermeidliche Unfälle und 12 durch eigene Unvorsichtigkeit umgekommen. Das ganze brittische Eisenbahnez beschäftigt über 53,000 Angestellte und bei den neuen Bahnen sind etwa 200,000 Arbeiter beschäftigt.

## Naritäten Kästlein.

○ Der Erfinder des Liedes „Es ist mir alles eins, ob ich Geld hab' oder keines“ wird aufgefordert, sich im Finanzministerium zu melden, allwo er seine Gründe näher zu entwickeln hat.

○ Graf: Ja, Johann! mit der Muttermilch habe ich meinen Adel eingesogen!

Diener: Ew. Gnaden vergessen, daß meine Mutter Ew. Gnaden Amme gewesen ist.

○ Scherzfrage. Welcher Vogel legt keine Eier?  
jbaagvds ac jaoaguz

## Gefühle bei Abreise

der Frau. der Geliebten.



„Ah!“

„Ah!“

(Pl. Bl.)

Auflösung des Logogryphs in No. 23:  
Weile. Cile.